

Der Bazillendruck : Erzählung

Autor(en): **Kobler, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **218 (1939)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schreiber seine liebe Not, die dienstbaren Geister wieder zu bannen; denn nun ging es wie in einem Bienenhaus durch die enge Türe ein und aus, und auf die Sandsteinplatten des Chores fielen Karten, Geld, Papiere, und es brauchte ein Machtwort, um Schluß zu machen. Als letzte verließ Regula das Gemach mit dem alten Banner der Stadt, dem Schwert und dem Herzogshut des Papstes Julius II. Der Staatschatz Zürichs aber wurde glücklich gerettet, und als die fremden Offiziere erschienen, da waren die goldenen Vögel schon ausgeflogen!

Doch solche Erzählungen gehören auf eine andere Seite des Kalenders, wenn auch nach den Akten unserer Kirche leicht ein weiteres halbes Duzend geschrieben werden könnten. Um wieder auf den festen Boden der Tatsachen zu kommen, ist nur noch zu vermerken, daß in den drei folgenden Jahrzehnten des öfteren die Eidgenössische Tagsatzung im Groß-

münster tagte und daß darin auch die feierliche Gründung der Universität stattfand. Hatte die Stiftsschule eingehen müssen, um der Wissenschaft die notwendige Freiheit zu schenken, so mußte auch der Vorrang der Kirche 60 Jahre später aufgegeben werden. Sie ist nur noch die Kirche einer kleinen Gemeinde, die jedes Jahr zurückgeht und ihre Steuern von Banken, Läden und Geschäften bezieht. Aber das Interesse an dem Bauwerk ist seit 100 Jahren geweckt worden, und man hat keine Mittel gescheut, um sie würdig zu erhalten. Doch darf sie kein leeres Gefäß werden, nein, sie soll ein Denkmal der Reformation sein, wie es würdiger nicht Wittenberg und Genf besitzen. Eine Anzahl hochherziger Bürger hat eine eiserne Türe gestiftet, auf der die Begebenheiten der Reformation dargestellt sind. So möge das Großmünster auch fernerhin Zeugnis ablegen für die Erinnerung an Zürichs größte Zeit.

Der Bazillendruck. Erzählung von Bernh. Kobler, St. Gallen.

Mitten im grünen Wiesentale lag die Käseerei Silberbach, allwo der Käser Chrigel Schertenleib seit mehr als dreißig Jahren schwere Emmentalerkäse formte, Butterzollen auftürmte und einen Stall voll Schweine mästete. Die Bauern ringsum brachten ihm die Milch ihrer vielen Kühe, die je nach der sonnigen oder schattigen Lage der einzelnen Höfe mehr oder weniger Fettgehalt zeigte. Verschiedene Bauern konnten es jedoch nicht unterlassen, die Milch zu plagen, das heißt, ihr Wasser zuzusetzen oder sie leicht abzurahmen. Der Knechtwolf im Harzbüchel goß sogar vor dem Melken jedesmal einen Liter Wasser in den Melkfessel, damit die Kühe vom Geräusch des Melkens nicht erschrafen.

Käser Chrigel Schertenleib war fünfundsiebzig Jahre alt, groß und stämmig gewachsen, stark wie ein Bär und als geborener Berner entsprechend stierengründig. Weit und breit kannte alles den wilden Kolderi, der die Woche hindurch wie ein Roß arbeitete, aber nicht mehr zu händigen war, wenn er einmal loskam. Dann trank er tagelang in verschiedenen Wirtschaften herum. Er zwickte und jastete, bis er keinen roten Rappen mehr im Sacke hatte. Setzte es irgendwo eine Balgerei oder eine bessere Prügelei ab, so half Käser Schertenleib tatkräftig mit. Wer dann in seine Bärenstärken geriet, konnte sich tags darauf ruhig in ärztliche Behandlung begeben, ohne den Vorwurf zu gewärtigen, er sei zu früh oder umsonst gekommen. Ganz allgemein führte Chrigel Schertenleib den Übernamen „Bazillendruck“. Wo er hinkam, oder wo man ihn sah, hieß es gleich, der Bazillendruck war da oder der Bazillendruck hat doch wieder einen Mordskrach gemacht. Das rührte daher, weil Schertenleib bei allem, was vorging und vorkam, behauptete, daran trage nur der Bazillendruck die Schuld. Als nämlich einmal ein Landwirtschaftslehrer einen Vortrag über Milch, Butter und Käse hielt und dabei erwähnte, daß die Lochbildung im Käse durch den Druck verschiedener von Bazillen abgesondeter Gase

entstehe, machte Käser Schertenleib kurzen Prozeß und behauptete, die Ursache der Käslöcher sowie aller Vorgänge auf der Welt liege einzig und allein im Bazillendruck.

Jeder Mensch hat Freunde und Feinde! Des Käfers Freunde waren seine Milchbauern, die ihm die Milch nach ihrem Gutdünken liefern konnten, da Schertenleib nicht lange nach Abrahmen und Wässern fragte. Seine geschworenen Gegner und Feinde saßen im fünfköpfigen Vorstand der Käseereigesellschaft Silberbach, allen voran deren Obmann Tobias Tobler, der Bauer auf dem Zoller. Gerade das, was den Bauern so gut paßte, verurteilte der Käseereivorstand auf das schärfste, nämlich die Tatsache, daß der Käser Schertenleib seine Milchbauern zu Pflüchern oder Fälschern heranziehe, weil er es nie wagte, gegen Fehlbare und Sünder aufzutreten. Im Gegenteil! Vor jeder Hauptversammlung der Gesellschaft zahlte er den Bauern Gesottenes und Gebratenes, ganze Kübel Wein, und wenn der Vorstand ihn dann am Seil herunterlassen wollte, stand alles auf Seite des Käfers. Das hatte zur Folge, daß Schertenleibs Geldsäckel immer bedenklicher die Schwindsucht bekam und daß er bei verschiedenen Bauern Schulden machen mußte, um jeweils auf Ende des Monats das Milchgeld zahlen zu können. Was den Silberbacher Käser noch über Wasser hielt, das war sein ausgezeichnete Bursche, Karl Fischbacher. Dieser, ein kräftiger, hochgewachsener Mann in den dreißiger Jahren, machte alles das wieder gut, was sein Meister fortwährend verpfuschte. Karl Fischbacher konnte käsen und buttern wie kaum einer, und die Mastschweine besorgte er, daß sie prächtig gediehen. Das tat er aber alles ja nicht etwa aus Liebe und Anhänglichkeit zu seinem Meister. Diesen Kerl wünschte er nämlich schon längst nach Kamtschatka. Um liebsten wäre Karl hundert Kilometer vom Silberbach wegelaufen. Aber das konnte er nicht; denn oben auf dem Zoller, da lebte sein Stern. Das war des Zoller-

bauers Tochter Anneli, ein herziges Krötlein, gut tausend Wochen alt, das alle Burschen verrückt machte, am meisten aber den Käser Karl Fischbacher. Der Zollerbauer besaß den schönsten Viehstand weitherum, wohl gegen 25 Haupt bester Zuchtthiere. Die Woche über schaffte und werkte Tobler in Stall und Feld; am Sonntagnachmittag aber öffnete er seine kleine Bauernwirtschaft, wo man den feinen Zollerwein trinken und dazu Appenzeller Pantli und Geräuchertes schmausen konnte. Hieher an diesen heimeligen Ort zog es Karl Fischbacher jeden Sonntagabend, und weder das lustige Anneli noch dessen Vater wurden böse, wenn der stille Bursche mit den gutmütigen dunklen Augen zu ihnen kam. Ums Leben gerne hätte er Anneli Tobler geheiratet. Aber Anneli wollte nicht aus der Gemeinde fort, und bevor Karl selbständig die Käserei Silberbach übernehmen konnte, war ans Heiraten nicht zu denken. Ja, wenn der Bazillendruck fortgezogen oder gestorben wäre! Aber der fühlte sich noch vögelwohl und trank und spielte fröhlich in den Tag hinein. Karl und Anneli liebten sich über alles und verzweifelten schier darüber, daß sie nicht zum Ziele kommen konnten. Vater Tobler tröstete sie, lange werde es mit dem Chrigel Schertenleib nicht mehr gehen können. Er habe zurzeit wieder den Bazillendruck und sei so betrieblen, daß er die Zahlungsbefehle förmlich beigen könne. Aber immer wieder fand sich einer, der Schertenleib aus dem Sumpf half. So flossen die Tage, Wochen und Monate dahin, ohne daß Karl und Anneli Mann und Frau werden konnten.

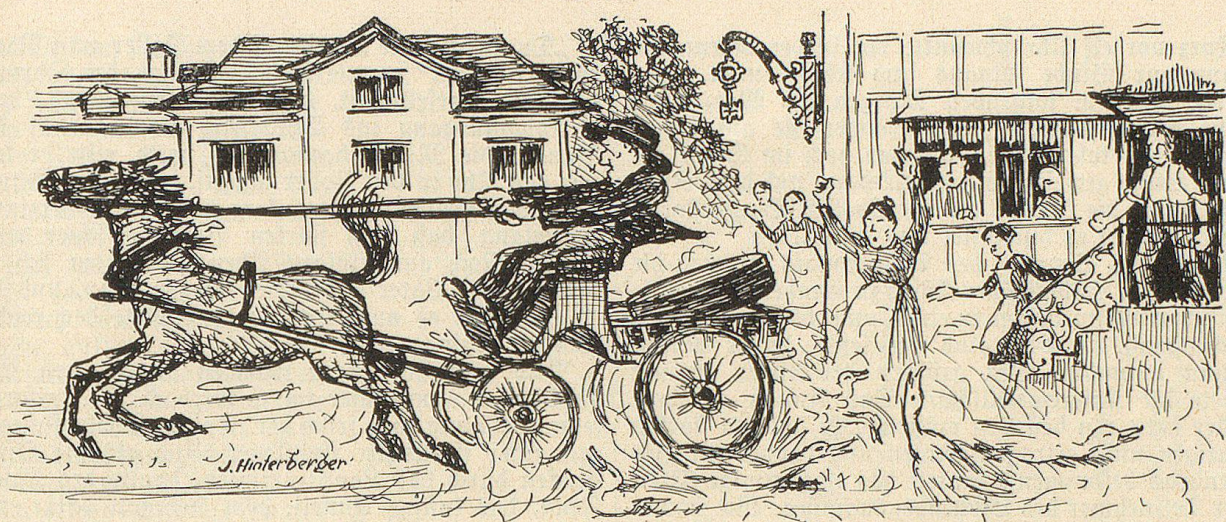
Am Abend des Ostermontags saß Karl wieder oben im Zoller bei einem halben Liter Roten. Als er heimgehen wollte, wartete ihm Anneli auf der Bank beim großen Nußbaum und weinte und schluchzte, daß es ein Graus war. Sie lebe in großer Not, erzählte sie ihrem lieben Karl. Schon zweimal sei ein reicher Müller aus dem Unterland, ein flotter Bursche mit viel Geld, dagewesen. Vor acht Tagen habe er um ihre Hand angehalten. Ihr Vater zeigte sich hiervon nicht besonders begeistert, aber die Mutter dringte mit vollen Segeln darauf, den langweiligen Käser fahren zu lassen und den reichen Müller zu heiraten. Anneli schien vollständig aus dem Häuslein zu geraten und verzweifelte schier. Karl aber fühlte sich vom Schicksal so schwer getroffen, daß er zuerst kein Wort herausbringen konnte und schließlich voll Zorn und Eifersucht davonlief und seinem Anneli falsche Botschaft nachrief.

Von jetzt an ging des Käfers Bursche nie mehr in den Zoller hinauf. Er wollte niemandem vor dem Glücke stehen, wie er behauptete, obwohl er den feinen Müller am liebsten einmal ganz gehörig beim Kragen genommen hätte. Sonntag für Sonntag hockte Karl daheim und sann seiner verlorenen Seligkeit nach. Anneli aber ließ nicht von ihm ab und blieb ihm trotz aller Einreden seitens ihrer Mutter treu. Täglich betete sie zu Gott dem Herrn, daß er doch ein Einsehen habe und den wüsten Unflat Schertenleib im Silberbach zu sich nehme, damit sie mit Karl in den Gehimmel einziehen könne.

Eines Tages im Herbst spürte es der Käser Chrigel Schertenleib ganz deutlich, daß ihn der Bazillendruck plage und daß er in Bälde wieder einmal von Hause fort müsse. Es kam ihm wie gewünscht, als der Verwaltung des Kantonsospitals schrieb, er benötige sofort zwei schwere, reife Emmentalerlaibe. Feierlich verflündete Chrigel beim Mittagessen seiner Frau Trine und dem Käser Karl, daß er nachmittags unverzüglich mit zwei großen Käsen auf die Bahn fahren müsse, das Spital brauche sie sofort. Frau Schertenleib und Karl wußten, was das bedeute und daß es wieder einmal eine böse Lieferung absehen werde.

Am einem prächtigen Nachmittage des schwindenden Weinmonats, als das Laub des Waldes schon alle Farben angenommen hatte und sich die Vögel scharenweise zum Fortziehen sammelten, spannte Käser Schertenleib seine ewig schwanzende Fuchsstute „Laura“ an den Brückenwagen, um mit den beiden Käsläuben zur Bahn zu fahren. Als er den Bock bestiegen und Zügel und Peitsche in die Hand genommen hatte, bat ihn seine Frau dringend, doch bald wieder heimzukommen und auf keinen Fall im „Goldenen Schlüssel“ einzufahren. Chrigel Schertenleib schwor bei Blitz und Donner und seiner gottstehenden Seele, daß er um keinen Preis, komme was wolle, bei der Schlüsselwirtin, der alten gemästeten More, zurückkehren, im Gegenteil im Galopp am „Goldenen Schlüssel“ vorbeifahren und nach Ablieferung der beiden Käse unverzüglich wieder heimfahren werde. Er fuhr fort, und seine Frau sah ihm ungläubig nach.

Frohgemut trabte der Silberbacher Käser mit seinem Lasterköhlein den Tannenbergs hinab, mit hunderttausend Vorsätzen, sein Versprechen diesmal zu halten. Aber der Teufel schläft nie! An jener gefährlichen Stelle, wo die Straße steil abfällt, ertönte ganz unerwartet in der nahen Wiese ein Mordskrach, da ein Bauer einen gefällten Birnbaum mit Pulver sprengte. Was half es noch, daß Schertenleib die Zügel mit aller Kraft anzog. Seine alte Ziege war ihm längst durchgebrannt. Sie raste derart die gähe Halde hinab, daß er glaubte, jetzt sei es fertig mit ihm. Ausgerechnet im Augenblick, als das tollgewordene Käserfuhrwerk beim „Goldenen Schlüssel“ vorbeifahren wollte, wackelte die zwanzigköpfige Entenschar der Schlüsselwirtin gemütlich über die Straße. Mitten durch sie hindurch schoß die Unglücksfuhr, alles zermalmend, was ihr unter die Räder geriet, eine Staubwolke und eine Menge todeszuckender Entenleiber hinter sich lassend. Etwa fünfhundert Meter weiter unten, wo die Straße ansteigt, konnte Schertenleib die Durchbrennerin endlich wieder in die Gewalt bekommen. Er brachte sie zum Stehen, stieg ab und beruhigte das unverschuldete schein gewordenen Pferd. Zu seinem Schrecken gewahrte er die Wagenräder über und über mit Blut bespritzt und mit Entensfedern bedeckt. Der Käser führte sein Pferd am Zaume dem „Goldenen Schlüssel“ zu. Er konnte doch nicht kurzerhand davonfahren und einen Haufen Unglück hinter sich lassen. Bald langte Schertenleib auf dem Schlachtfeld vor dem Wirtshaus an, wo er Zeuge eines schrecklichen Blutbades sein mußte. Da lag ein Haufe



halb und ganz toter Enten. Den einen fehlte der Kopf, andern die Beine. Einige gaben noch schwache Lebenszeichen von sich, während verschiedene Enten mit gebrochenen Gliedern jämmerlich schrien. Alles was im „Goldenen Schlüssel“ und seiner Nachbarschaft lebte, strömte heraus auf die Straße, wo die Schlüsselwirtin unter der Haustüre stand und derart freischte und schrie, als ob das Haus in Flammen stehe. Der Wirt eilte herbei, die Kellnerin, die Küchenmagd und die Waschweiber. Aus der gegenüberliegenden Schmiede kamen der Meister, der Gesell und der Lehrhub mit der Feuerzange. Als Schertenleib sah, was er angerichtet hatte, brüllte er: „Ihr Tölpel! Bringt doch ein Messer her und stecht die halb und ganz toten Entenvögel in den Hals, damit man sie wenigstens essen kann.“ Aber seine Bärenstimme drang gegen das Geschrei und Gefreisch der fahdicken Schlüsselwirtin nicht durch, die fürchterlich lärmte und den Kaiser Halbnaarr, Schindhund und Massenmörder schalt und ihm Zuchthaus und Henken in Aussicht stellte.

„Ich zahle ja alles,“ donnerte der Kaiser jetzt die Wirtin an. „Sternenhimmel! Ich bin doch nicht schuld, daß das Bohnenroß von Gottlieb am hellen heitern Tag an der Landstraße Stöcke sprengte und mir die Vollblutstute verrückt machte.“ Allmählich fanden es die Leute heraus, daß weder der Teufel noch das Wuotiheer im Spiele sei, sondern ganz einfach, daß des Kaisers Roß wegen des Stöckesprengens den Bazillendruck bekommen hatte. Da trat der Dübelmeßger Kellenberger mit der Kränze voll Landjäger und Pantli herzu. Blichschnell, wie immer, begriff er die Sachlage und sprach zu dem versammelten Volke: „Mehr als ein Duzend Enten sind hin, die schönsten und besten weitherum. Wir wollen den Fall kurz machen. Ich rupfe und puzze sie, die Schlüsselwirtin kocht und brät sie fein, und bis der Kaiser mit seiner Fuhr vom Bahnhof zurück ist, wird der Schmaus fertig sein. Dazu muß der Kaiser dann ein paar Piter zahlen, und der Schießer Gottlieb selbstverständlich auch. Wenn der Schmied am Schluß des Mahles seine verlöchernte Handorgel von der Diele

herabholt, so wird das gräßliche Unglück einen wunderbar guten Ausgang nehmen.“

Alles fand des Meßgers Vorschlag für überaus geistreich und zweckentsprechend. Der Silberbacher Kaiser fuhr mit den beiden Käsen dem Bahnhof zu. Der Meßger las die toten und verwundeten Entenvögel zusammen und trug sie in die Küche.

Kurz nach Sonnenuntergang begann im „Goldenen Schlüssel“ das Ententotenmahl, das lustig und fröhlich anging, leider aber ein böses Ende nahm. Als die Wirtin und ihre Gäste schon längst am Tische saßen und sich an dem feinen Entenfleische labten, kam endlich der Kaiser Schertenleib, stark verspätet, mit rotem Kopfe und gläsernen Augen, da er im „Schlößli“ schon viel Buchberger getrunken hatte. Mit donnernder Stimme und schwankendem Gange betrat er die Wirtsstube, wo sich die unternehmungslustige Gesellschaft beim Entenschmause gütlich tat. Alle nahmen am Unglück der Schlüsselwirtin tiefen Anteil und aßen und tranken soviel als ihnen möglich war. Zu den Wirtsleuten gesellten sich die Nachbarn, ferner der Briefträger, der Landjäger und der Feldmauser. Schertenleib hatte den Bazillendruck im höchsten Grade. Mit seinem gewaltigen Redhaus befahl und kommandierte er wie ein General. Als dann mit Schluß des Mahles der Schmied seine Handorgel aus dem Sack hervorzog, der Briefträger die Klarinette aus dem Futteral nahm und der Feldmauser seine Posaune stimmte, hub plötzlich eine mordslustige Tanzmusik an, die allen Anwesenden in die Beine fuhr. Der dicke Kaiser packte die runde Schlüsselwirtin, die ihm eine Stunde vorher Tod und Pest und Zuchthaus angewünscht hatte, und versuchte mit ihr einen Walzer zu tanzen. Er ließ zur Abkühlung einen Kübel Sauser nach dem andern von der Trotte heraufholen, denn die zum Schmause Geladenen tranken ungewöhnlich viel, da der Heurige wunderbar mundete und ja nichts kostete! Schertenleib wußte vom vielen Wein her nicht mehr, was er tat. Lange lärmte und tobte er wie ein Höhlenbär. Schließlich erlag er der Kraft des zügigen Sausers und legte sich schnarchend auf die Ofenbank, worüber alles herzlich froh war.

Kurz vor elf Uhr schwankte der schwer betrunkene Mann zur Stube hinaus und kehrte nicht mehr zurück. Als am folgenden Morgen die Winzer die große Sauerstande leerten, fanden sie auf ihrem Grunde den toten Käser. Er war noch im Stalle bei seiner Stute gewesen und wollte dann auf dem Rückwege durch die Trotte aus der vollen Sauerstande trinken, wobei er hineinfiel und ertrank.

Am letzten Sonntag des Weinmonats läuteten die Glocken dem Silberbacher Käser zu Grabe. Als volkstümlicher Mann bekam er einen ungewöhnlich großen Leichengang, an dem auch der letzte seiner Milchbauern teilnahm. Den größten der vielen Kränze stiftete die Käsergesellschaft. Das Anneli auf dem Zoller hatte ihn bestellen müssen. „Er hat den starken Heurigen nicht ertragen können und davon den Bazillendruck bekommen,“ lautete das einstimmige Urteil aller Teilnehmer des Leichenbegängnisses. Wie immer hielt der Pfarrer eine schöne Grabrede, womit das Erdenischickal des Chrigel Schertenleib besiegelt war.

405087

Vom Werden und Vergehen des Sämbtiser- und Fählensees.

Von Dr. Hermann Eugster, Trogen.

„Am 5. Dezember 1902, einem unvergeßlich schönen Tag,“ so schreibt Dr. E. Bächler (Klubnachrichten der Sektion St. Gallen des SAC, Nr. 12/1932) „bewegte sich eine seltsame Karawane unternehmungsfreudiger Männer, darunter Kantonschemiker Dr. Ambühl, Dr. H. Rehsteiner und Dr. E. Bächler sowie zwei kräftige Innerrhoder Träger mit einer geheimnisvollen Blechschachtel und Lanse durch fußhohen Schnee das Brüllobel hinauf zum äußerst klein gewordenen, mit Eis und glitzernder Schneedecke überzogenen Sämbtisersee. Punkt elf Uhr wurde der braune Inhalt der Fluoresceinbüchse unmittelbar in den offenen Abzugsgraben am Ostufer des Sees geleert. Rasch sank die braune Flüssigkeit im Wasser unter, quoll dann wie in wundersam gestalteten, hellgrünen Wolken wieder empor und verteilte sich ... Mit heller Freude sahen wir die ersten farbigen Wellen im Loch verschwinden, nur die eine Frage auf den Lippen, wo und wann sie wohl das Licht des Tages wieder erblicken möchten ...“ Genau nach sechs Tagen floß der Mühlebach oberhalb Senwald im Rheintal in prächtigem Grün daher.

Im Bestreben, die immer wieder neu auftauchenden und sich widersprechenden Meinungen über den unterirdischen Abfluß des Sämbtisersees abzuklären, unternahmen die genannten Mitglieder der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft einen ersten Färbungsversuch mit Fluorescein. Das ist ein Farbstoff von außergewöhnlicher Färbekraft. Kein Farbstoff zum Färben von Geweben; denn gerade jene Eigenschaft, die ein echter Farbstoff haben

„Du wirst heute abend auf dem Zoller zum Nachtessen erwartet,“ raunte Tobias Tobler, der Obmann der Käsergesellschaft, dem Karl Fischbacher beim Friedhofausgang ins Ohr. Als Karl abends den Bauern die Milch abgenommen hatte, eilte er kurz vor acht Uhr in den Zoller hinauf, allwo ihm Anneli schon von weitem entgegenkam und ihn so herzlich umschlang, daß dem starken Burschen schier angst wurde. Noch am selbigen Abend verlobten sich die beiden. Der Vater gab seinen Segen dazu, und der Mutter war es auch recht, daß es ohne den reichen Müller abging.

Nach vierzehn Tagen wählten die Bauern Karl Fischbacher zum Käser im Silberbach. Sie richteten seine Wohnung ganz frisch her. Tobias Tobler füllte sie mit einer stattlichen Aussteuer. Und als die Osterglocken durch das Land summten, dankte des Käser's Frau, das lustige Anneli, dem Herrgott dafür, daß er ihr so bald zum Glück verholfen und ihre Liebes-treue so sichtlich belohnt hatte.

soll, also fest zu haften, geht ihm ab. Er haftet gar nicht, vielmehr läßt er sich sehr leicht wieder auswaschen. Das macht ihn aber geeignet zum Färben unterirdischer Wasserläufe. Überdies läßt er sich gut feststellen. Ein Gramm dieses Farbstoffes färbt tausend Liter Wasser so stark, daß die Färbung von bloßem Auge erkannt wird. In einem Gefäß aus farblosem Glas lassen sich Verdünnungen bis über einen Milliardstel noch feststellen.

Daß der Sämbtisersee und auch der Fählensee keinen sichtbaren Abfluß haben, daß sie also auf irgendeine Art unterirdisch ihr Wasser abgeben, wußte man schon seit der Zeit, da in jenen Tälern vom Rheintal her die Alpen bestoßen wurden. So sehr sich die beiden Seen in ihrem rätselhaften Abfluß gleichen, so verschieden sind sie doch in ihrer Entstehung.

Jene glattgeschliffene Felswand nordöstlich des Fählensees verrät seine merkwürdige Entstehung. Schrammspuren, die so tief sich einprägten, daß die Stürme während Jahrtausenden sie nicht auszuwischen vermochten, zeugen von einem gigantischen Schube, der auf 6 km Länge, von Sax im Rheintal bis nach Schwendi verfolgbar, das Alpsteingebirge zerbrach. Wer auf der Sagerlücke nach Bogarten hinüberblickt, wird den klaffenden Bruch, den „Sax-Schwendi-Bruch“, gewahr. So scharf wie mit einer Säge geschnitten, trennt er das Säntisgebirge in einen westlichen und einen östlichen Teil. So bricht der Roslenfirn in jähem Abiturz gegen die Bollenwies ab und entdeckt uns in seinem Anschnitt eine weitgewölbte Falte. Das abgetrennte Fal-